

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Hamtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 99.

Nebra, Sonnabend, 12. Dezember 1914.

27. Jahrgang.

Italiens Neutralität.

Aus dem Verlauf der italienischen Kammerverhandlungen scheint man den Eindruck zu haben, daß die von dem Ministerium Salandra vertretene Politik einer nachlässigen Neutralität für längere Zeit hinaus vor inneren Anstrengungen gelidert ist. Der Ministerpräsident erzielte diesen Erfolg mit einer sehr geschickten Rede, in der er einerseits die bestimmten Elemente durch die Absicht eines sofortigen Eingreifens in den Krieg beirücklichtigt und andererseits der weit verbreiteten, durch die gescheiterten Vorfälle unterhaltenen Annahme gegen Österreich-Ungarn die Hoffnung ließ, daß in einem jenseitigen Zeitpunkt eine Auseinandersetzung mit dem Donauraiche Italiens werde. Der einflussreichste Politiker Italiens, der führende Ministerpräsident Giolitti, unterstützte die Politik seines Nachfolgers mit der Erinnerung an einen Verneinungsausspruch, mit dem August vorigen Jahres, in dem festgestellt wurde, daß der Bündnisvertrag zwischen dem Kaiserreich und Italien nur zur Neutralität verpflichtet sei. Damit allein ist schon die Stellungnahme Italiens bei Beginn des Weltkrieges und in seinem weiteren Verlauf gerechtfertigt. Italien hält sich an seine Neutralität und erfüllt so seine innerlich das Dreierbündnis erwartete Verpflichtung. Mehr verlangen wir nicht. Es liegt auf der Hand, daß Italien, wenn es bei Beginn des Krieges den Bündnisvertrag für gebrochen erklärt hätte, ein sehr großes Ergebnis unternehmen hätte. Die Unterbrechung Frankreichs und Englands im Mittelmeer hätte das ganze Mittelmeer in den Feindesmacht gebracht und das Königtum in die Abseits Lage versetzt, so daß es sehr wenig zum Sieg der Waffen seiner Verbündeten beitragen konnte. Auf der Seite der

Belgiens letztes Aufgebot.

Die Brevette der belgischen Armee, im ganzen etwa 50000 Kampffähige, sind nunmehr endgültig von der Kriegsfront zurückgezogen und nach dem Belagertegebiet beordert worden. Die belgische Armee hat von allen kämpfenden Heeren noch die stärksten Verluste erlitten. Das Offizierskorps ist zur Hälfte aufgegeben; in einzelnen Regimentern fehlen sämtliche Offiziere. — Die von der belgischen Regierung angebotene Rekrutierung hat durch den Widerstand der Deutschen keinen Erfolg gehabt. Demnach scheint die belgische Armee für die weiteren Kämpfe unzureichend. Sie wird wahrscheinlich erst wieder aufzulassen bei der — Vereinstellung zum Paris.

Der Offiziersmangel der Franzosen.

Der französische Kriegsminister Millerand ließ um dem empfindlichen Mangel an Offizieren abzuwehren, einen Befehl, demzufolge auf verordnete Soldaten der in allen 360 Regiments nur ganz jungen Mann als Unteroffiziere zu Offizieren ernannt werden können.

Enttäuschung in London.

In London mag man nicht mehr so optimistisch sein, daß die russische „Demokratie“ wiederum verlangt hat, man verleihe sich über, um den Mißerfolg zu vermeiden, zu der geradezu lächerlichen Behauptung, der neue Schachplan der Russen werde nicht mehr einen Einfall in Deutschland, sondern die Fesselung harter deutscher Streitkräfte in Polen, damit die Verbündeten im Westen vordringen können. — Die auf Russlands Anrufen erwarteten Verbündeten im Osten werden von diesen neuen Kriegesplan nicht gerade sehr erheitert sein.

Der Heilige Krieg.

Wie aus Mailand berichtet wird, hat der ruffische Kaiser in Rom dem König von Serbien die verbindliche Versicherung gegeben, daß sich der Heilige Krieg nicht gegen Italien richte.

— In Ägypten wird die englisch-italienische Bewegung zu Sachverhaltigkeiten, daß sich Hunderttausende von Arabern und Berbern in dem Augenblicke versammeln, wo die Türken den Sudan überstürzt.

— Wie die „Zeit“ 31. 12. von spanischer diplomatischer Seite erzählt, hat Frankreich zu erwidern. Diese Abmachung ist langweilig an dem die Lage im Scherfensfeld. Letzten dort alle Eingeborenen dem Rufe zum Heiligen Krieg Folge, so sind zwei Millionen zu Wiedererweckung des Aufstandes völlig unzureichend.

Das bedrohte Warschau.

Der große Sieg bei Lodz hat durch Abdrängung der russischen Hauptmacht nach Górnostep eine neue Belagerung der Festung Warschau durch unsere Truppen maßgeblich gemacht. Wenn auch die Pläne Hindenburgs für die weitere Ausnutzung des Sieges bei Lodz noch unbestimmt sind, so liegt es doch nahe, anzunehmen, daß neben der Fortsetzung des Feindes die Einschließung des russischen Hauptquartiers in Polen zu erwarten steht. Schon vor mehr als vier Wochen vor dem strategischen Rückzug Hindenburgs hatte Warschau das gleiche Schicksal. Allerdings handelte es sich damals nicht um eine formelle Belagerung, denn dazu dürften unsere Truppen zu gering an Zahl gewesen sein.

Der Vorstoß Hindenburgs auf die besetzte polnische Warschau-Brückenkopf hätte in damals nur den Zweck, die Wege und Verbindungen zu zerstören, um die Sammlung der russischen Truppen aufzuhalten. Nach dem eigenen Aufgebot Hindenburgs war dies alles keine Absicht. Die Eroberung von Warschau wäre damals als ein Glücksfall angesehen, der aber nicht erstrebt war. Denn liegen die Verhältnisse ganz anders! Das russische Milizenheer, dessen Aufmarsch damals nur durch den Vorstoß nach Warschau gestiftet werden sollte, um das Verdrängen der erdrückenden russischen Übermacht zu verhindern und die russischen Kräfte einzeln abzufangen zu können, ist jetzt mehrfach entscheidend geschwächt. Dadurch ist es in seinen Schlagkraft und seine Einheitslichkeit ist gespalten. Ferner fehlt ihm jetzt der wichtige Stützpunkt der besetzten Warschau. Er ist heute von einem offener Fronten der verbündeten deutschen und österreichischen Heere umflammt und muß

sich darum allen Geboten der deutschen Heeresführung fügen. Es ist heute nicht mehr wie vor vier Wochen imhabe, durch seine große Überzahl und Ungleichmächtigkeit den Ort der Schlacht zu bestimmen, wo er für Angriffe am günstigsten ist. Es kommt dazu, daß heute diesem durch Niederlagen und große Verluste geschwächten russischen Heere ein stärkeres deutsches Heer gegenübersteht, das das russische Zentrum zum Teil bereits durchbrochen und die Flucht umflammt hat. Seit er ist das deutsche Heer in der Lage, die Siege, die es bisher stets durch die überlegene Feldherrnkunst Hindenburgs oder eines seiner unmittelbaren Freunde errungen hat, richtig auszunutzen, da mit neuen, frischen russischen Kräften, die den strategischen Rückzug verurursachen, schwerlich gerechnet werden darf.

Man kann annehmen, daß dem deutschen Heere nur das letzte russische Heer gegenübersteht, dessen Unterlegenheit sich bereits erweisen hat. Aus diesem Grunde ist eine neue Belagerung Warschaus eine ganz andere Beschaffenheit dieser Festung als früher. Selbst wenn Teile des russischen Heeres sich auf Anmarschorten zurückziehen können, so sind sie doch nicht sofort operationsfähig, das heißt sie sind einem Entsatz der belagerten Festung Warschau herangezogen werden könnten, abgesehen davon, daß sie sich in erster Reihe den deutschen Vorposten würden entgegenstellen müssen. Nach dem Sieg bei Lodz hat die deutsche Heere nach Westen hin über Lodz hinaus volle Handlungsfreiheit gegen Warschau. Nach der Einschließung der Festung dürfte ihre Eroberung eine Frage kurzer Zeit sein, denn die eingeschlossenen Besatzungstruppen sind wohl kaum imstande, dem Sieger gegenüber — abseitszulassen von aller Welt — lange standzuhalten. Es ist aber unannehmlich, daß auch die Festungswerke, die durchaus nicht auf der Höhe der Zeit stehen, unter den notwendigen Belagerungsanstrengungen gegenüber gar nicht in Betracht kommen. Darum darf man der sicheren Hoffnung Ausdruck geben, daß die Eroberung in absehbarer Zeit in deutschen Händen sein wird.

Ansprache Kaiser Wilhelms.

Der Chef des Generalstabes der Armeeabteilung von Würzburg übermittelte der Kaiserlichen Zeitung mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Ansprache, die der Kaiser bei seiner Anwesenheit im Osten vor den Abordnungen der zur Armeeabteilung Würzburg gehörenden Truppenteile und der österreichischen Truppen gehalten hat:

Kameraden! Ich habe Mir Deputationen von im Osten kämpfenden Truppen hierher bestellt, weil es Mir nicht möglich ist, euch alle vorn in den Schlachtfeldern begrüßen zu können. Aberingt euren vorn kämpfenden Kameraden meine herzlichsten Grüße sowie Weinen kaiserlichen Dant und den Dant des Vaterlandes für eure heldenhafte Haltung und Ausdauer, die ihr in den letzten drei Monaten der russischen Übermacht gegenüber bewiesen habt.

Bei uns zu Haus spricht man mit Recht, daß jeder im Osten kämpfende Mann ein Held ist. Ihr habt die Ehre, Schulter an Schulter mit dem Heere Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, meines Freundes und geliebten Vaters, zu kämpfen für eine gerechte Sache, für die Freiheit, für die Völkervereinigung einer Nation und einen zukünftigen langen Frieden. Wenn es auch noch lange dauern kann, wir dürfen dem Feinde keine Abweilassen. Wir werden weiter kämpfen mit dem Erfolge wie bisher, denn der Himmel ist auf unserer Seite.

Mit Gott werden wir uns einen langen Frieden erkämpfen. Denn unsere Herzen sind härter als die unserer Feinde. Mein kaiserlicher Freund hat Mir schon mehrmals die Tapferkeit der mit unsen österreichischen Brüdern zusammen kämpfenden Truppen heroisch, und wie Ich sehe, auch durch allernachlässigste Verletzungen von Auszeichnungen seinen Dant gezollt. Wenn ihr jetzt zurückbleibt in eure Stellungen, nehmt euren Kameraden meine herzlichsten Grüße mit und sagt ihnen, daß wenn Ich auch wieder nach dem Osten mit Weinen Gedanken stets bei euch und mit Weinen Augen stets auf euch ruhen, als wenn Ich hinter euch stünde. Und nun am Schluß löst uns unseren brüderlichen Gefühl Ausdruck geben, indem wir

Insertionspreis für die einpaltige Schriftgröße oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Nachfragen vor Seite 25 Pfg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Politische Rundschau.

Frankreich. *Präsident Poincaré und die Minister, mit Ausnahme von Millerand, haben Bordeaux verlassen, und sich nach Paris begeben.

Italien. *Von aufständiger Seite wird behauptet, daß der Papst einen allgemeinen Waffenstillstand zu Verhandlungen angesetzt hat. Es handle sich jedoch sowohl nur um eine Sondernahme, die die Antworten der Kabinette noch ausliefe. Die Ende ist auch darum sehr schwierig, weil das russische Heer nachts nicht auf ein anderes Datum fällt. Was hängt vom dem Gutachten der Generalität ab.

Schweden. *Ein Ministerat unter Vorbehalt der königlichen Weisungen hat folgende wichtigen Maßnahmen beschlossen: 1. Die gesamte Mobilisierung der Armee in Stärke von 20000 Mann bleibt auf Kriegsfuß. 2. Die bereits früher beschlossene Kriegsanleihe von 250 Millionen (250 Mill. Mark) wird im Dezember aufgelegt und ist für den Zeitraum, der nicht durch freiwillige Belegungen gedeckt wird, der Charakter einer Anleihe. 3. Die vormalige Seeland wird in sofortigen Betriebsamstand gesetzt. Die Schiffeleihen mit veränderten Konditionen werden 4. Ein Teil der Stellungsgüter für alle militärischen Nachrichten.

Balkanstaaten. *In griechischen politischen Kreisen wird erzählt, daß Rumänien, um dem Drucke Bulgariens, das die rumänische Regierung zu schneller Entscheidung drängen wolle, zu entsprechen, mit Bulgarien zu einer direkten Verständigung zu kommen würde. Der rumänische Gesandte in Sofia soll in den ersten Tagen nächster Woche Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten Radomirsovic gehabt haben, nach denen ein außerordentlicher Ministerat stattgefunden hat. In Konstantinopel ist man über diese Verhandlung der Dinge sehr besorgt. Dagegen erregt die Nachricht des Vates Turan, Griechenland wolle Standen aus dem Epirus nach Metakonen verziehen, um Monastir zu besetzen, die Bulgaren es in Welt nehmen könne, eine gewisse Besorgnis. Angeblich werden in Griechenland mit Zustimmung der Regierung Proklamationen verteilt, in denen zur Verbändigung in Makedonien aufgefordert wird.

*Die Athener leitenden Kreise verhalten sich ziemlich kühl gegen die Bemühungen der Dreierverbände in die, Griechenland unter Einmütigkeit der Geschichten, die sich für die Balkanfront aus einem weiteren Vorkampf Österreich-Ungarns in serbischen Gebiet ergehen, zum Hervortreten aus ihrer Neutralität zugunsten Serbiens zu bewegen. Die öffentliche Meinung verhält sich geradezu ablehnend dagegen. Man erwidert dem Bündnisfall nicht an und bemerkt zudem sogar, ob ein Einzelnen Griechenland, das nicht den gegenwärtigen Umständen einem Selbstmord gleichkäme für Serbien überhaupt noch von Nutzen sein könnte.

*Die bulgarische Presse protestiert in lebhafte Weise gegen das militärische Vorgehen der rumänischen Behörden, die gegen jedes Recht die Durchfuhr für Bulgarien bestimmen. Waren durch Bündnisse hindern. Da sogar die kriegerischen Mächte der Donau würden neutralen Ländern respektieren, kann sich die bulgarische Öffentlichkeit das Verhalten Rumäniens nicht erklären.

Amerika. *Die Flotten- und Armeeflotte hat nach einer Meldung aus New York eine Mission gegen die Dreierverbände der Dreierverbände eröfnet. Die Förderung auf Unterdrückung des Landes der Landesvereidigung durch den Kongress wird nicht länger. Man ist durch internationale Entschlossenheit über mangelhafte Bereitwilligkeit der Arme und Flotte geäußert. Trotzdem tut die Regierung alles, um die vorgeschlagene Unterdrückung zu verhindern.

*In Mexiko hat eine neue Revolution begonnen. Es wurde ein Anruf verbreitet, in dem die Generale General Campa, die während der Herrschaft Huertias leitende Stellungen innehaben, Villa und Carranza an den Kongress stellen. Sie rufen sich, aber in der Republik Kandidaten zu helfen. Die beiden Generale sollen um der Spitze von Truppen in Chihuahua stehen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Verheerende Wirkung der deutschen Kistenartillerie. Aus Antwerpen wird berichtet: Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß die deutschen Geschütze der englischen Kriegesflotte in Antwerpen die dortigen Schiffe gefährdet haben. Dieses beweist die zerstörte Aufschwemmung von zahlreichen Seeflotillen an der belgisch-holländischen Küste. Man fürchtet besonders, daß die deutschen Schiffe eine Verheerung auf den englischen Kriegsschiffen angerichtet und mehrere arg beschädigt haben. Hierdurch erklärt sich das plötzliche Verschwinden der belgischen Flotte in den Kanal vor dem belgischen Küste.

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. T. B. Berlin, 10. Dezember, 5 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier. Drei feindliche Heere waren gestern auf die offene nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg im Breisgau 10 Bomben. Schaden wurde jedoch nicht angerichtet. Ostlich der mairuischen Seen nur Artilleriekampf. In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehende Kolonne Przasnysz im Sturm; es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wurde der Angriff fortgesetzt. In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.

Wien, 10. Dezember. Amtlich wird verlautbart. In Polen verlief der gefrige Tag in unserer Front ruhig. Ein vereinigter Nachtmarsch der Russen im Raume südöstlich Noworodnisk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachte der Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurde hier über 10000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch noch heute fort.

Unsere Operationen in den Karpaten führten bereits zur Wiedergewinnung südlicher Teile des eigenen Gebietes.

W. T. B. Berlin, 11. Dezember, 8 Uhr vormittags. (Amtlich.)

Eaut amtlicher Reutermelbung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7 1/2 Uhr morgens in der Nähe der Falkland-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Graham geschlagen und angegriffen worden. Nach der englischen Meldung

sind in dem Gefecht S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es, zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Gelerlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

W. T. B. Berlin, 11. Dezember, 3 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier, 11. Dezember vormittags.

In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden starke Artilleriestellungen mit gutem Erfolg genommen. Französische Angriffe in Bois Bretre westlich Pont-Mousson wurden abgewiesen.

Östlich der mairuischen Seen keine Veränderungen. In Nordpolen schreiten unsere Angriffe vorwärts. In Südpolen nichts neues.

Berlin, 11. November. Nach einer amtlichen Reuter-Meldung aus London ist es den verfolgten englischen Kreuzern gelungen, auch S. M. S. „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen.

Vermischtes.

Nebra, 10. Dezember. Das Eisenerz-Kreuz erhielt der Vize-Feldwebel im Inf.-Regt. Nr. 131 W. Seidel von hier. — Die Mitteilung in voriger Nummer über die Verleihung des Eisernen Kreuzes an den Unteroffizier der Reserve Wilhelm Schmidt ist dahin zu berichtigen, daß derselbe nicht Referieroffizier ist, sondern aktio dient. — Das

Eisenerz-Kreuz erhielt am 22. November für Tapferkeit vorm Feinde Gustav Stahr im Pioneer-Bat. 22, Sohn des Stellmachereleiters Otto Stahr, Pretitz.

Der Landsturm. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Kaiserliche Verordnung, durch die der aus dem Landsturm 1. Aufgebots übergetretene Landsturm 2. Aufgebots zur Anmeldung zur Landsturmmrolle aufgeufen wird. Gleichzeitig wird in einer Bekanntmachung des Reichskanzlers bekannt gegeben, daß der Aufruf des Landsturms zunächst lediglich die Herbstführung der Eintragung in die Listen bezweckt. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. Dezember 1914 zu erfolgen.

Eleberfeld, 4. Dez. Vor einiger Zeit wurden von hier Liebesgaben für die Hingezogenen, bestehend aus Kleidungsstücken und Wäsche, abgehandelt. — Am 1. Dezember wurden zwei Kisten mit Weihnachtsgaben für die Truppen an die Sammelstelle L nach Magdeburg geschickt. Sie enthielten 34 Paar Strümpfe, 14 Hemden, 3 Unterhosen, 16 Handtücher, 3 Waschtücher, 10 Taschentücher, 36 Paar Pulswärmer (darunter 22 Paar aus Pretitz), 430 Zigaretten, 22 Packchen Tabak, Handschuhe, Ohrenschützer, Kniewärmer, Seife, Schokolade, Zucker, Kakao, Lebkuchen. Herzlichen Dank allen freundlichen Gebern!

Quersfurt, 10. Dez. In der Kreisstagsung wurde als Kreisstagsdeputierter Amsterrat Dr. Behm-Schlöss Quersfurt gewählt, da Landrat von Hellborn sich als Rittmeister der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt hat.

Aus dem Anstuttale, 8. Dezember.

In der letzten Woche waren die Preise in Pretitz wenig verändert, doch nur bei den Schweinen ein weiterer Preisrückgang zu verzeichnen, und das Geschäft nur im allgemeinen schleppend. Es wurden bezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht Bullen 43—48 Mk., Ochsen 43—48, Stiere und Färsen 42—48, Kühe je nach Güte 33—43, Kälber 42—47, Lämmer 42—46, Sammel 38—44, Schweine 1. Kl. über 3 Zentner 56—57, leichtere 48 bis 52. Das Angebot in leichteren Schweinen ist so groß, daß mit 50 Mk. fast nicht mehr gehandelt wird. Ebenso ist ein großes Angebot in großen Eiferfischweinen, und es ist kaum möglich, solche an den Mann zu bringen, da selbst größere Güter unserer Gegend Käufer zum Kauf anbieten. Tatsächlich sind die Futtermittel zu teuer, und die Schweinemast ist so gut wie nicht mehr rentabel. In kleinen Schweinen ist jedoch das Geschäft lebhafter geworden, und die Preise haben auch etwas angezogen. Es folgetes Paar 16—22 Mark.

Die Ziehungen der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterien werden demnächst wieder aufgenommen. Die Erneuerungslisten enden für die 2. Klasse am 8. Februar 1915, für die 3. Klasse am 8. März 1915, für die 4. Klasse am 9. April 1915, für die 5. Klasse am 3. Mai 1915.

Kirchliche Nachrichten.

8. Advent.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Abend 5 Uhr Kreisbesand.
Beim Singen werden Gebete für unterstützungsberechtigter Kriegsfamilien unserer Gemeinde gelesen.
Gesangs: Am 4. Dezember Anna Gertrud Ulrich, Sonntagabend 1/8 Uhr, Singfrauenverein.

Bekanntmachung über die Höchstpreise von Speisekartoffeln.

Auf Grund des § 3 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt Seite 339) in der Fassung der Bekanntmachung vom 28. Oktober 1914 (Reichsgesetzblatt S. 458) hat der Bundesrat folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Der Preis für die Tonne inländischer Speisekartoffeln darf beim Verkaufe durch den Produzenten nicht übersteigen:

bei den Sorten	bei allen anderen Sorten
Daber, Imperator,	
Magnum bonum,	
Up to date	

in der preußischen Provinz Sachsen: 57 Mark
Die Landeszentralbehörden können den Sorten Daber, Imperator, Magnum bonum, Up to date andere Sorten besser Speisekartoffeln gleichstellen.

Die Höchstpreise gelten nicht für solche mit Konimenten, Konsumentenvereinigungen oder Gemeinden abgeschlossenen Verkäufe, welche eine Tonne nicht übersteigen. Sie gelten ferner nicht für Saatkartoffeln oder für Salatkartoffeln.

Dem Produzenten gleich steht jeder, der Speisekartoffeln verkauft, ohne sich vor dem 1. August 1914 gewerblich mit dem An- oder Verkauf von Kartoffeln befaßt zu haben.

§ 2. Die Höchstpreise (§ 1) gelten für gute, gesunde Speisekartoffeln von 3,4 cm Mindestgröße bei fortanreiner Erleerung.

§ 3. Die Höchstpreise eines Bezirkes (§ 1) gelten für die in diesem Bezirke produzierten Kartoffeln.

§ 4. Die Höchstpreise gelten für Verleerung ohne Sack und für Barzahlung bei Empfang, wird der Kaufpreis gefunden, so dürfen bis zu zwei Prozent Satzesszinsen über Reichsbankdiskont hinzugezählt werden. Die Höchstpreise schließen die Kosten des Transports bis zum nächsten Güterbahnhofe, bei Wassertransport bis zum nächsten Anlegestelle des Schiffes oder Rahnes und die Kosten der Verladung ein.

§ 5. Die Höchstpreise dieser Verordnung sind Höchstpreise im Sinne von § 2 Abs. 1 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 (R. G. Bl. S. 339) in der Fassung der Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914. (R. G. Bl. S. 458).

§ 6. Diese Verordnung tritt am 28. November d. Js. in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Aufhörtretens.
Berlin, den 23. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.
Vorstehende Verordnung bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis.
Quersfurt, den 4. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

von Hellborn.
Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 9. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Prößold.



Den Heldentod fürs Vaterland fanden von unserer Belegschaft:

Häuer Richard Franke
aus Memleben,
verwundet am 7. November bei Thourout,
gestorben am 10. November im Lazarett Thourout.

Bergarbeiter Ottomar Kalbitz
aus Bucha,
gefallen am 29. Oktober bei Nieuport.

Bergarbeiter Paul Walther
aus Nebra,
gestorben am 28. November im Kriegslazarett Sinceny b. Chauny an Typhus.

Wir betrauern den Verlust der tapferen Leute und werden ihnen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Kleinwangen, den 11. Dezember 1914.

Gewerkschaft Orlas.
Gewerkschaft Nebra.

Kriegsanleihe des Kreises Quersfurt.

Der Kreistag hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, zur Deckung der dem Kreise Quersfurt durch den gegenwärtigen Kriegszustand erwachsenden gesetzlichen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten eine Anleihe von

600000 Mark

aufzunehmen. Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit

5,15 %

verzinst. Die Zinszahlung erfolgt am 1. April und 1. Oktober in bar. Die Anleihe ist für die Zeichner bis zum 1. April 1920 unkündbar, der Kreis behält sich jedoch eine jechmonatliche Kündigung vor.

Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hiersebst. Dieselbe nimmt Zeichnungen von jetzt ab bis 1. April 1915 Abends 6 Uhr entgegen. Eine möglichst ausgiebige Zeichnung der Anleihe wird vor allem den Kreiseingesessenen auf das Wärmste ans Herz gelegt.

Quersfurt, den 16. November 1914.

Der Kreis-Ausschuß.
von Hellborn.

Bekanntmachung.

Die Auslosung der im Jahre 1915 einzufließenden Obligationen der Sozietät zur Regulierung der Unfrut von Bretleben bis Nebra wird

Mittwoch, den 30. Dezember er.,
vormittage 11 1/2 Uhr,

im Beratungszimmer des Bankvereins Artern a. U. stattfinden.

Artern, den 8. Dezember 1914.

Der Direktor

der Sozietät zur Regulierung der Unfrut
von Bretleben bis Nebra.

J. B.: Broitenbach,
Kanalinspektor.

Sammelstelle für Wollabfälle.

Das Material für Schlafdecken, welche für unsere Soldaten im Felde sowie für die Verwundeten notwendig sind, hängt an knapp zu werden.

Zur Deckenfabrikation können wollene Strickabfälle, wie alte Strümpfe, wollene Socken, Westen usw. verwendet werden. Solche Sachen werden im Pfarrhause entgegengenommen und sollen zum Besten des „Roten Kreuzes“ verwertet werden.

Alle Hausfrauen werden gebeten, derartige Sachen herauszugeben und in der Pfarre abliefern zu wollen.

Frau Oberpfarrer Schwieger.

Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung
empfehle sämtliches Pflanzmaterial,
Obst-Holz-, Halbstämme und Formbäume.
G. Dreßler, Baumhülle, Spielberg.

Die Beileidigung gegen Frau Greie nehme ich zurück. **H. Hoffmann.**



Der unheilvolle uns aufgedrängte Krieg hat mir meinen guten, über alles geliebten Mann, den treusorgenden Vater unserer Kinder, unseren Schwiegersohn, Bruder und Schwager, den Elektrotechniker

Arnold Dreßler,

Wehrmann des Reserve-Infanterie-Regiment 245, entrisen. Die Schlacht bei Beelaere am 29. Oktober machte seinem arbeitsfrohen, erfolgreichen Leben ein Ende.
Leipzig, Nebra a. U., November 1914.
In tiefstem Schmerz
Hedwig Dreßler geb. Dietrich nebst Angehörigen.



Sonntagsblatt

Den Feigling müssen wir bedauern,
Der einzig nur sein Leben schätzt,
Der es nicht froh, mit Wonne schauen
An eine große Sache sieht A. Frus.

Schloß Lindenstein.

(Schluß.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Kamin.

Am meisten peinigte mich der Gedanke, von ihr so achtlos behandelt zu werden. Ja — wäre sie in tiefster, elendester Not gewesen — mit Stolz und Freude hätte ich sie wieder in mein Schloß geführt. Wo möchte sie weilen? In welchen Verhältnissen friete sie ihr Dasein? Das waren die Fragen, welche stets aufs neue mich quälten und zu den abenteuerlichsten Vorstellungen führten.

Jetzt muß ich dir eine Mitteilung machen, welche mir sehr schwer wird, da sie meine eigene Schwester auf das Schlimmste bloßstellt. Du brachtest mir gestern zwei Briefe. Der eine enthielt ein Schreiben des Mannes, der dir die Briefe übergab. Er bat mich um Verzeihung dafür, daß er nicht alles daran gesetzt habe, jene anderen Briefe in meine Hände zu geben, als sie ihm von der Schreiberin zur Beforgung überwiesen wurden. Mit einem Grauen öffnete ich das zweite Kuvert. Es enthielt zwei Schreiben. Das erste war etwa ein Vierteljahr nach jener Flucht von meiner Gattin geschrieben. Nur wenige Worte waren es. Die Bitte um Verzeihung, Versicherung ihrer unveränderten Liebe.

„Wenn ich es auch nicht vermag, zu dir zurückzukehren, so möchte ich doch, daß du nicht in dem Glauben an meine Schuld dahingleibst. Meine einzige Schuld ist das Verlassen deines Hauses, doch gebot mir dies meine Ehre. Laß uns ohne Groll an die seligen Stunden der Vergangenheit denken, dies ist der einzige Zweck dieser Zeilen. Mein Aufenthaltsort soll dir unbekannt bleiben.“ Diesen Brief erhielt ich damals nicht, sonst wäre alles anders geworden. Meine Liebe hätte sie gezwungen. Das zweite Schreiben

war etwa ein Jahr nach dem ersten geschrieben. Hier ist es, ich werde es dir vorlesen.“ Der Graf zog ein Blatt Papier aus seiner Briestafel und las mit unsicherer Stimme:

„Geliebter meines Herzens!

Wenn Deine Augen auf dieser Schrift ruhen, bin ich allen Sorgen der Erde entrückt. Die alte Sehnsucht meines Herzens nach Frieden und köstlicher Ruhe ist erfüllt, dies macht mir den Tod süß. Fern weilst Du von mir, den ich mit der ganzen Kraft meiner Seele geliebt habe. War es recht, daß wir uns trennten? Ich glaube ja! Den Stolz, der mich von Dir trieb, als Du mich so schwer kränkest, habe ich längst überwunden. Aber ein anderes ist es, das mir Recht gibt. Du wurzelst mit allen Gedanken in den Anschauungen Deiner Umwelt. Ich bin ein Kind des Südens von leicht empfindender Gemütsart. Eure Schwerfälligkeit drückt mich zu Boden, ich habe es deutlich gespürt. Fröhlich nahm ich den Kampf auf. Ich wollte Euch zwingen. Es gelang nicht, ich unterlag. Ja die tiefste Wunde schlägt du mir, mein Einziggeliebter! Oft war ich nahe daran, zu Dir zurückzukehren. Aber der Gedanke, es könne wieder kommen, was schon einmal geschah, gab mir den Mut, auszuhalten. Denn nicht zum zweiten Male würde ich den Schmerz ertragen haben, mich von Dir zu scheiden. So wurde meine Liebe mir zu einem unantastbaren Heiligum.

Du wolltest nichts mehr von der Abenteuerin wissen, liebest Du mir mitteilen. Da nahmen sie mir den Gatten, aber den Geliebten konnten sie mir nicht rauben, denn wohl weiß ich, wessen Einfluß ich dies alles zu verdanken habe. Doch kein Groll ist in meinen Gedanken. Mir



Friedliche Beschäftigung in Feindesland:
Strümpfstopfende Marsjünger.

ist leicht und ich bin glücklich. Ich fürchte den Tod nicht. Nichts kann mich betrüben. Ich vergebe alles und allen von Herzen. Du bist mir nahe, ich fühle es und es gibt Stunden, da weine ich vor inniger Freude. Dann höre ich Deine liebe, traute Stimme und wandle an Deinem Arm durch die sonnigen Parkwege. Dies Glück ist keines des Alltags, es ist ein himmlisches Glück. Dir danke ich es. Nun lebe wohl, ich kann nicht mehr schreiben, der arme schwache Körper hält ja nicht Schritt mit der emporwachsenden Seele. Dich küßt mit dem letzten Hauch ihres Mundes

Deine Elisa.“

Während des Lesens war die Stimme des Grafen immer leiser geworden, nur mit Mühe gelang es ihm, seiner Bewegung Herr zu werden. In Lores Augen glänzten Tränen. Halblaut fuhr Günther fort: „Ich habe diese Nacht über den beiden Briefen meines Weibes durchwacht. Mein ist die Schuld, nun ist es mir klar. O, wir töricht handeln wir Menschen in unserer Kurzsichtigkeit. Bisher war ich der Meinung, durch mein Versinken in jenes kummervolle Gedenden zu büßen, in diesen Stunden ward es mir klar, ich habe mich nur feige versteckt. Nicht den rechten Mut fand ich, um den rechten Weg zu gehen. Andere trugen auch Schuld, doch ich die meiste. Schändlich hat man mich hintergangen. Vor nunmehr vier und einem halben Jahre starb Elisa und so lange lebte ich in der schrecklichen Ungewißheit über ihr Schicksal. Ich will nicht jener Folterstunden gedenken, in denen meine erregte Phantasie alle Gefahren, denen sie ausgesetzt sein konnte, ausmalte, noch die Qualen schildern, die ich empfiand, wenn ich mir vorstellte, daß sie vielleicht im Strudel des Lebens versunken sein könnte. Da kamst du in unser Heim! — Anfangs warst du mir gleichgültig. Dann — als ich deine herzliche, innige Anteilnahme gewahrte — lästig. Ich ertappte mich oftmals bei dem Wunsche, dir nahe zu sein, deiner Stimme zu lauschen — dein Wesen wirkte so beruhigend auf mich — und doch schien es mir wie ein Anrecht an einer anderen, dir auch nur ein ganz wenig Interesse zuzubringen. Plötzlich wurde es anders, als ich dich mit Ewald zusammensah. Eine zwingende Angst stieg in mir auf. In dieses Ringen traf wie ein Blitzschlag die Nachricht von dem Tode meiner Gattin. Dir in geordneter Rede meine Gefühle zu schildern, ist unmöglich. Es war ein Kampf, wie ihn stärker nicht leicht eines Mannes Herz zu bestehen vermag. Aber der Sieg war mein! Es ward klar in mir. Ein inniges, unveränderliches Gedenden jener armen Toten, die als Lebende mein ganzes Lieben besaß. Ich aber streifte heute nacht den Bann ab, der mich in Fesseln schlug. Sehend bin ich geworden und Kraft zum Leben fühle ich in mir. Nicht in elender Selbsttäuschung will ich meine Tage in Stille verbringen, sondern in das Leben schreiten mit festem Mut, mag es mir Bitternis oder Seligkeit bieten — ich will wieder leben.“

Er war aufgestanden und seine Gestalt schien zu wachsen. Lore wagte nicht, den Kopf zu erheben. Günther beugte sich über die gebeugt Sitzende und legte seine Hand auf ihre Schulter:

„Lore, dir habe ich mein ganzes Wesen geoffenbart. Du kennst jede Regung meines Herzens. Nun ich in das Leben zurücktrete, habe ich den Mut, auch Forderungen an daselbe zu stellen. Kannst du mir, dem älteren Manne, deine Liebe widmen? Willst du mein liebes Weib werden? Prüfe dich — klar und ohne Rückhalt habe ich dir mein Tun und Lassen geoffenbart — willst du es wagen mit mir?“

„Wie dürfte ich glauben, dir die zu ersehen, die jahrelang das Ideal deines reichen Jünnelbens war? Gar bald würdest du erkennen, wie ich in meiner Einfachheit und Schlichtheit dem hohen Fluge deiner Gedanken so gar nicht zu folgen vermöchte. Und das würde mich in den Tod betrüben, davor fürchte ich mich, daß mir beim bloßen Gedenden daran das Herz weh tut. Du verdienst ein ganzes, lüdenloses Glück!“

Ein Leuchten trat in Günthers Augen. Er legte den Arm um ihre Schultern und hob das Köpfchen, um ihr in die Augen zu sehen.

„Kleine, kluge Törlin! Warum sträubst du dich gegen dein rebellisches Herz? Du hast mich doch lieb? Und willst mich fortjenden, in ein armes Leben, ohne Sonnenschein. Oder — liebst du mich nicht? — Sage es mir — und ich gehe davon — für immer — sage mir, daß du mich nicht liebst!“

Da brach der Graf den Zweifel, der ihr bangendes Herz umgab und es strömte über ihre Lippen in den Worten: „Doch — doch — ich habe dich lieb — o so lieb — ich kann ja nicht anders.“

Weiter kam sie nicht, denn nun küßte er sie wirklich und ihre Arme umschlangen seinen Hals, so fest, als ob sie fürchtete, man könne ihn ihr entreißen. Stumm hielten sie sich umklammert.

Endlich sagte Günther Wertach: „Doch jetzt muß ich fort, mein Lieb! Ich reite zum Schlosse und sende dir sofort den Wagen her, um dich heimzuholen in dein zukünftiges Heim. Aber erst muß ich dich Forstmeisters als meine Braut präsentieren.“

Lore errötete und schmiegte sich innig an ihn. So schritten sie hinüber in die Wohnstube. „Hier, meine lieben Getreuen von Lindengrund, das ist die neue Herrin von Lindenstein!“

Graf Günther strahlte vor Freude, die Forstmeistersleute aber jubelten darüber. Echte Freude! Nach Ablauf einer Viertelstunde jedoch hat Günther, man möge sein Pferd satteln lassen und nahm Abschied.

Lore gab ihm bis zum Tore das Geleit und sah ihm lange nach, bis er auf der Höhe sich zum letzten Male umwandte und den Hut grüßend schwenkte. Dann ging sie still, die Hände auf das selig pochende Herz pressend, dem Hause zu.

12. Kapitel.

Zur selben Zeit, als Günther um Lore warb, hatte die Baronin eine erregte Unterhaltung mit ihrem Sohne gehabt. Sobald sie Wittens Entlassung erfahren, war ihr die ganze Lage klar geworden. Sie sah ihre Hoffnungen zerflattern — ihre Pläne vernichtet — aber nicht Neue, sondern tiefe Erbitterung erfaßte sie. Sie bestürmte Ewald, sofort mit ihr Lindenstein zu verlassen, doch willigte dieser nicht in ihren Plan, noch weniger aber ging er auf ihr Verlangen ein, sich von Gerda zu trennen. Mit heftigen Worten stellte sie ihren Sohn vor die Wahl, entweder von der Zirkusdame zu lassen oder sich von ihr zu trennen.

So sehr ihn die Trennung von der Mutter schmerzte — Ewald blieb fest, und so verließ er im Anfrieden mit seiner Mutter deren Gemächer, um noch ein Letztes zu versuchen.

Dumps brütete sie vor sich hin. Es pochte an die Tür.

Auf ihr Herein trat Günther Wertach über die Schwelle und schloß die Tür sorgfältig hinter sich zu. Baronin Sarrau zeigte in ihrer Haltung weder Neue noch Angst vor dem Kommenden. Ein finsterner Trotz lagerte auf ihren Zügen.

Wenige Schritte vor ihr blieb Günther stehen und richtete seine Augen fest auf die Daßtende. Er fühlte, wie ein verachtender Zorn in ihm emporstieg. Da sah die, welche von Anfang an gegen sein Glück intrigiert hatte. Jetzt unterbrach ihre schneidende Stimme das unheimliche Schweigen.

„Du bringst mir wohl die Erklärung wegen der urplötzlichen Entlassung Wittens?“

„Dürfte dir gegenüber noch eine solche nötig sein? In meinem Hause ist kein Platz für einen intriganten Schurken.“

„Was der Mann tat, geschah zum Besten unseres Hauses, um es vor Kompromittierung zu bewahren! Er handelte auf Befehl!“

„Lassen wir alle Sophisterei aus dem Spiele, wo die nackten Tatsachen eine überaus deutliche Sprache reden. Indem du diesen Menschen verteidigst, bekennst du dich selbst schuldig.“

„Du bist als Richter hier eingetreten. Nun wohl, jedem Angeklagten steht wohl das Recht zu, sich zu verteidigen.“

„Enthalte dich bitte dieses unpassenden Hohnes, er ist wahrlich nicht am Plage. Du irrst, wenn du in mir deinen Richter zu sehen vermeinst. Aber der Ankläger steht vor dir

und fordert von dir die Erklärung, warum du mir jenen Brief, den mein junges Weib in seiner Verlassenheit an mich richtete, unterschlagen hast? Jahre voll Qual und Pein hast du mir dadurch bereitet, denn ich würde sie gefunden haben, sobald ich erst einmal eine Spur von ihr hatte."

"Dann hätte das alte Spiel von neuem begonnen, um zu enden, wie das erstemal. Nein, da war ich klüger als du. Jene Frau konnte hier nie Wurzel fassen. Sie mußte verschollen bleiben."

Hart und scharf klangen die Worte an Günthers Ohr. „Du hast dein Möglichstes getan dazu. Doch was dich trieb, war nicht die Sorge um mich und unser Haus, sondern der Eigennuß. Deinen Sohn wolltest du zu meinem Erben machen. Nicht die Tat allein, sondern auch den Beweggrund verdamme und verabscheue ich. Es muß mir leid sein, dich je als meine Schwester angesehen zu haben, denn du hast unverantwortlich mit meinen Gefühlen gespielt. Auch jetzt empört sich alles in mir, ich muß das harte Wort sprechen: gehe hinaus aus dem Hause unserer Eltern, du hast deinen Platz darin verwirrt. Doch begeben sie mich damit meiner Pflichten als dein nächster Angehöriger nicht. Solange du lebst, hast du eine Wohnstätte auf unserem Gute Dietleben, deine Rente erhältst du nach wie vor. Mehr kann ich nicht tun!"

Jetzt sprang die erbitterte Frau empor.

„Und ich danke für dein grandioses Anerbieten! Behalte deine Almosen! Ich habe gekämpft und gestrebt für das Glück meines Jungen, es ist fehlgeschlagen — so und so — denn er ist ein — Narr — wie du! Laßt einer Kunstretterin nach. Das könnte dir passen, mich in Dietleben einzugraben. Ich brauche deine Gnade nicht, ich gehe zur Fürstin Warburg. Über das Fehlen deiner brüderlichen Liebe werde ich mich hinwegsetzen wissen, zumal ich dich ja in den Armen einer neuen Schloßherrin getrostet weiß. Oder tue ich dir Unrecht?"

Jetzt fuhr der Graf empor, sein Auge flammte, während er mit starker Stimme rief: „Klotzbe! Rühre nicht an dieses reine Mädchenbild. Hier hat auch meine Nachsicht ihre Grenzen." — Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Zorn, Verachtung, Enttäuschung und Haß, sie sprühten hin und her. Die Frau wandte sich ab. „So haben wir uns wohl nichts mehr zu sagen. Ich gehe, es ist vorbei! Nie war es mir vergönnt, zu den Bedorzugten zu gehören, die vom hohen Piedestal des Besitzes so leicht auf andere herabschauen."

Es wäre wohl etwas wie Mitleid in Günter aufgekomen, wären die Worte nicht im Tone tiefster Erbitterung und schrankenloses Hasses ausgesprochen worden. Achselzuckend erwiderte er: „Du bist ungerecht! Du und Ewald, ihr werdet nie über Mangel zu klagen haben."

Leidenschaftlich fuhr sie ihn an: „Aber es bleibt stets ein Almosen — das in der Hand des Stolzen brennt wie Feuer!"

Angewidert wandte er sich ab. In diesem Augenblick ertönte ein Hupensignal und Ewalds Auto sauste die Allee herauf. Graf Günter trat an das Fenster und sah eine junge Dame neben dem Manenoffizier sitzen. Während der nächsten Autofahrt auf der Suche nach Lore hatten die Weiden sich ausgesprochen und der Graf ahnte, wer die junge Dame sei. Jetzt hielt das Gefährt und beide stiegen aus. Da blieb Günthers Blick auf der Baronin haften. Unbändiger Zorn funkelte in ihren Augen, die sich drohend zur Tür wandten.

Man vernahm Schritte, es klopfte, und nach erfolgter Anforderung trat Ewald, Gerda an der Hand führend, herein. Als der junge Mann den Grafen erblickte, suchte er einen Augenblick, dann grüßte er stumm. Gerda verneigte sich mit dem Anstand der Dame von West, die sich ihres Wertes vollkommen bewußt ist. Die Baronin erwiderte den Gruß nur.

Graf Günter reichte der Angekommenen freundlich die Hand. Ewald befand sich in hochgradiger Erregung, als er sich an seine Mutter wandte: „Liebte Mama! Vergönne es deinem Sohne, noch einen einzigen Appell an dich zu richten! Nachdem ich Gerda das Resultat unserer Unterredung mitgeteilt, äußerte sie den Wunsch, selbst vor dich zu treten und dich um deine Einwilligung zu bitten. Hier bringe ich dir

die, welche ich liebe, Gerda von Gadenreuth. Nimm ihre Bitte gütig auf." — Die ganze Haltung der Baronin drückte kalte Zurückweisung aus. Gerda sah ihr frei und stolz ins Gesicht und sprach mit ihrer melodischen Stimme:

„Gnädige Frau! Lassen Sie mich meine Bitte mit denen Ewalds vereint, den Weg zu ihrem Herzen finden. Wie ein bitterer Tropfen würde es in unseren Glückselig fallen, sollten wir des Einverständnisses derjenigen entbehren, die Ewalds Herzen so überaus teuer ist, die auch mir dadurch nahe steht. Nehmen Sie, ich bitte recht herzlich darum, das heßliche Empfinden von mir, daß ich die Schuldige bin, welche sich zwischen Mutter und Sohn drängt. Seien Sie gütig, gnädige Frau, und Sie erwerben sich unseren innigsten Dank! Ich dachte, wenn Frau zu Frau sich gegenübersehen, ist leichter eine Brücke geschlagen, als wenn harte Mannesworte da zwischenfahren."

Gerda schwieg. Drei Augenpaare waren in gespannter Erwartung auf die Baronin gerichtet. Nach kurzem Schweigen erwiderte diese: „Sie werden mir verzeihen, Fräulein von Gadenreuth, wenn ich, der ich im Leben mancherlei Erfahrungen gesammelt habe, anders urteile, als Ewald und Sie. Es liegt mir völlig fern, auch nur das Geringste gegen Ihre Person sagen zu wollen. Aber was ich als entscheidend über das Wohl und Wehe einer Ehe ansehen muß, das sind die Verhältnisse. Das dauernde Glück einer Ehe beruht nur auf der sicheren Basis einer unabhängigen Vermögenslage. Wo das fehlt, treten tausend peinigende Dinge in die Erscheinung, welche selbst die festeste Zuneigung untergraben. Vergeben Sie meine rückhaltlose Offenheit, aber — ich spreche aus, was das Leben mich lehrte. Im übrigen kennt Ewald meine Anschauungen zur Genüge, um zu wissen, daß dieselbe keiner Umwandlung fähig sind, er hätte also uns beiden diese peinliche Auseinandersetzung ersparen können."

Ewald ward totenblau bei den Worten seiner Mutter. Ehe er antworten konnte, sagte Gerda:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, diese Belästigung. An meinem Entschlusse kann Ihre Beurteilung nichts ändern. Ich müßte kein Weib sein und keine wahre Liebe empfinden, wollte ich jetzt zurücktreten, weil ich weiß, wie unglücklich Ewald darüber sein würde. Mein ganzes Leben und Handeln wird nur allein darauf gerichtet sein, ihm ein Glück zu schaffen, wie seine Treue es verdient. Das soll meine Antwort auf Ihre Abjage sein!"

Mit einer Verbeugung trat sie zurück. Ewald wollte sich ihr nähern, doch der Graf kam ihm zuvor und reichte ihr die Hand. „Fräulein Gerda! Nehmen Sie den Ausdruck meiner herzlichsten Teilnahme und Hochachtung entgegen für Ihr echt weibliches Empfinden. Möge Ihr Herz Sie stets solch gerade Wege führen." — Daraufhin wandte er sich an die Baronin: „Deine Hinweis auf Ewalds Vermögenslosigkeit bin ich in der glücklichen Lage, wenigstens in etwas widerlegen zu können. Er ist Besitzer des Gutes Dietleben, nicht erst seit heute, sondern seit dem Tage, wo er das Leutnantspatent empfing. Ist es auch kein Reichthum, der ihm da zufällt, so sind die Einkünfte doch derart, daß sie eine äußerst gute Zulage zu seinem Gehalt bedeuten und ihm ein behagliches Leben sichern. Da nun deinen Abweisungsgründen der Boden entzogen ist, so dürften wir wohl nun auch auf deine Zustimmung rechnen und auch du wirst nun nicht mehr verschmähen, auf Dietleben deinen Wohnsitz zu nehmen, da es deines Sohnes Eigentum ist!"

Die Baronin richtete sich starr auf: „An meinen Dispositionen über mein ferneres Leben ändert diese Tatsache nichts. Was meine Zustimmung zur Wahl Ewalds betrifft, so ist er ja unabhängig davon und weiß, daß ich meine Ansichten hierüber trotz Dietleben nicht ändere."

Zornig rief Graf Günter: „Du bist unversöhnlich und weigst alle Liebe zurück, hoffentlich hast du das nie zu bereuen." Gerda trat vor und ergriff die Hand der Baronin.

„Meine Hoffnung ist, daß die Zeit auch Sie uns geneigt machen möge. Herzen voll treuer Liebe finden Sie stets bei uns, wenn einmal Sehnsucht Sie erfassen sollte."

Ein Juden ging über das Gesicht der Baronin, ihre Augen waren auf Ewald gerichtet. Mit rascher Bewegung riß sie sich von Gerda los und sagte: „Ich bitte mich zu entschuldigen, ich fühle mich angegriffen und möchte allein sein, ganz allein.“

Die letzten Worte galten Ewald, der sich ihr nähern wollte, dann zog sie sich nach einer flüchtigen Verneigung in ihr Boudoir zurück. Günter sah ihr nach und meinte: „Wird auch diese Eistrinde einmal schmelzen?“

„Hoffen wir es!“ seufzte der junge Offizier. „Doch nun, liebster Onkel Günter, sage mir nur, wie ich dir danken soll? Deine —“

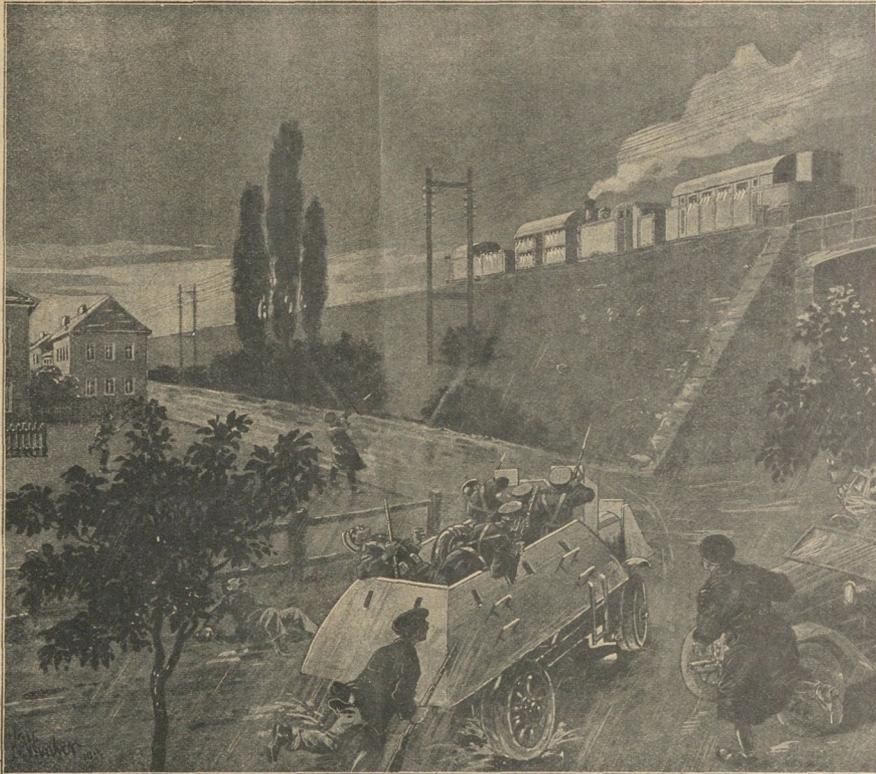
Lächelnd unterbrach ihn der Graf: „Gar nicht sollst du

„Das Glück ist in Schloß Lindenstein eingeehrt, kommt, ich will es euch zeigen.“ Verwundert folgten die beiden seinem Drängen. Am Speisezimmer angelangt, riß er die Tür auf: „Seht — dort ist es!“

Lore stand, ein Bild holder Anmut unter den nickenden Palmen und sah mit glückseligen Augen auf Günter. Dieser trat zu ihr und zog sie innig an seine Brust.

Groß war die Überraschung, welche dieser Vorgang bei Ewald und seiner Braut hervorrief. Nicht minder groß aber auch ihre Freude und herzliche Anteilnahme, als sie, rasch sich fassend, ihre Glückwünsche darbrachten.

„Möge dieses Verlöbniß ein gutes Omen für unsere



Ein deutscher Panzerzug auf einer Erkundungsfahrt.

Zur Erkundung in Belgien und Nordfrankreich werden auf deutscher Seite neben den Luftschiffen und Flugzeugen Panzerzüge, verwendet, die durch die feindlichen Vorposten bis weit in die feindlichen Stellungen vordringen und oftmals sehr wertvolle Nach-

richten über die Truppenbewegungen bringen. Auch zur Störung von Bahntransporten und zur Zerstörung von Bahnlinien und Brücken, sowie zur Beschlagnahme feindlicher Post werden die Züge verwendet. Sie sind durch ihre Panzerung gegen Infanteriefeuer geschützt.

danken, sondern dich freuen, deshalb habe ich es dir verschrieben.“

Hier fiel Gerda ein: „Wenn man nicht richtig danken darf, macht einem das schönste Geschenk keine Freude. Sie haben ja auch die Freude des Gebens, lassen Sie uns die des Dankens.“

Der Schloßherr nickte der Sprecherin, deren schlichte Vornehmheit ihm ungemein zusagte, lächelnd zu, dann verließen alle drei das Zimmer der großenden Baronin. Im Furt trat Franz an den Grafen heran und machte in leisem Tone eine Meldung.

Günter Bertach richtete sich hoch auf. Ein jugendliches Feuer strahlte aus seinen Augen. Mit launigem Ungehum faßte er Ewald und Gerda-unter, indem er rief:

baldige Vereinigung sein.“ Schloß Gerda und Ewald sagte bewegt: „Jetzt, da ich so schwer um mein Lieb kämpfen muß, weiß ich ein anhänglich Herz zu schätzen. Ein starkes, dauerndes Glück sei euch beschieden.“

Voll von heimlicher, stiller Freude erwiderte Günter:

„Herzlichen Dank, ihr beiden. Der Bann ist gewichen — ich bin frei und sonne mich in den Strahlen reiner, langentbehrter Frauenliebe.“

In mädchenhafter Schüchternheit und doch voll Vertrauen schmiegte sich Lore an des geliebten Mannes Schulter:

„Auch ich zog aus, bescheiden meinem Lebensweg folgend und fand doch mein großes Glück — deine Liebe — eine glückwinkende Zukunft auf Schloß Lindenstein!“

Ende.

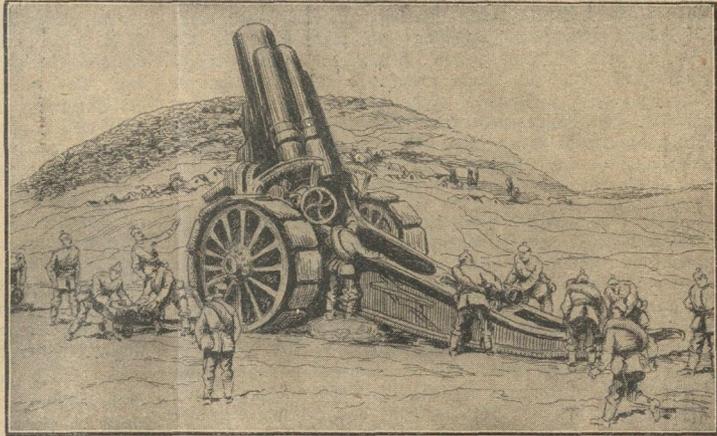
Die Verfolgung Pigelots

Stizze von J. H. Rosny

Zu der Zeit, da ich der Sicherheitspolizei angehörte, erzählte Lascombe, gab es einen Einbrecher namens Pigelot, der auch den Beinamen Rabe und Matrasse führte, und der noch nie von der Polizei gefaßt worden war.

Er war ein Eremit unter den Räubern, das heißt, er lebte einsam für sich allein. Die Vielseitigkeit seiner Tricks machte seine Festnahme noch schwerer.

Es ist bekannt, daß die Mehrzahl der Einbrecher ihre bestimmten Gewohnheiten hat, und daß man an der Art des Arbeitens oft diesen oder jenen wiederkehrenden Dieb erkennt. Matrasse mußte sich wohl einer großen, berufsmäßigen Gelehrsamkeit erfreuen: denn er ahmte bald



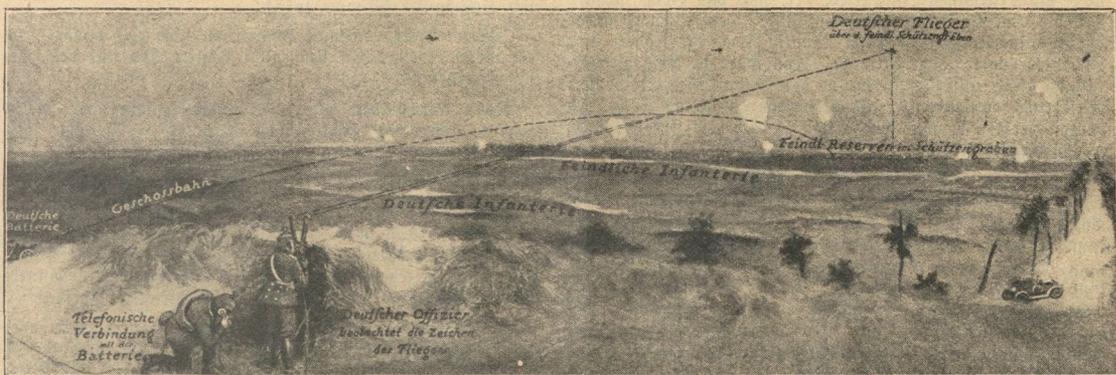
Ein schweres deutsches Belagerungs-Geschütz. Von unseren Feinden werden besonders unsere Belagerungs-Geschütze gefürchtet, denen sie nichts gleichwertiges entgegenzustellen haben. Die großen Kaliber, die Zerstörungstrast der Geschosse und die Zielicherheit unserer Bedienungsmannschaften sind gleich hervorragend und ergänzen einander. Obige Abbildung stellt eine schwere Haubitze unserer Festungs-Artillerie dar.



Die Liebesgaben für unsere Truppen.
Eine Woll-Sammelstelle des Roten Kreuzes in Berlin.

diesen, bald jenen Verbrecher nach. Unaufhörlich führte er uns auf falsche Fährten. Ich selbst hatte ihm sieben- oder achtmal vergebens nachgestellt und eine Menge unschuldiger Leute an seiner Stelle festgenommen. Ich trug ihm diese Scharte nach und verlor keine Gelegenheit, ihm wieder nachzuspüren. Er wußte das und schriebe mir von Zeit zu Zeit ein höhnisches Wort, indem er besonders darauf bedacht war, es an das Polizeiamt zu adressieren, und noch dazu auf offener Postkarte.

Es machte seine Festnahme besonders schwierig, daß er nur bares Geld oder Banknoten stahl. Und außerdem schien er eine teuflische Witterung für



Ausfinden der feindlichen Stellungen und Entfernungsschätzen durch Flieger.

Auf unserem Bilde zeigen wir, wie links der Beobachtungs-Offizier durch das Fernrohr den rechts oben in der Luft schwebenden Flieger beobachtet. Dieser gibt entsprechende Zeichen, wenn er feindliche Truppen entdeckt hat. Der Beobachtungs-Offizier gibt

die Befehle an den hinter ihm stehenden Telephonisten weiter, und dieser übermittelt sie dann unserer Artillerie, worauf die Beschickung der feindlichen Stellung in wirksamer Weise erfolgen kann.

gute Gelegenheiten zu haben. Nie kehrte er ohne Beute heim. Er richtete seine Mühe unfehlbar auf reiche Rentiers, die flüssiges Geld im Hause hielten. Selten trug er weniger als fünftausend Frank als Beute davon, und fast immer war es eine noch größere Summe. Nach geschener Tat ruhte er sich aus. Er mußte wohl friedliche und wenig kostspielige Lebensbedürfnisse haben, denn oft blieb er achtzehn Monate lang tatenlos. Es geschah nach einer dieser Ruhepausen, daß er die Affäre Gripardon aushekte.

Gripardon war ein alter Bettler, der sich nebenbei mit Wucher beschäftigte. Er wohnte im vierten Stockwerk eines baufälligen Hauses der Rue des Lavandieres-Sainte-Opportune und ließ sich Geld besonders an die Händler und Händlerinnen der Quatre-Saison aus. Seine Geschäfte gingen gut: er besaß zwei zusammenhängende Häuser an der Lombes-Issoire und hundertundsehtausend Frank, von denen er einen Teil auf der Bank und den andern in seiner Bude aufbewahrte. Gripardon verließ seine Behausung nur Montags von ein bis vier Uhr, um seine verschiedenen Geschäfte zu erledigen. Seine Mieten erhielt er direkt zu Hause, aus den Händen seiner Portiers. Natürlich drechselte Matrasse das Geschäft an einem Montag. Er hatte eine glänzende Einnahme. Sie betrug ungefähr zweiundzwanzigtausend Frank in lauter Papierscheinen, und er landte einen Hunderfrankschein der Verwaltung der Halle mit der spöttischen Weisung, sie unter die bedürftigen Händler und Händlerinnen der Quatre-Saison zu verteilen.

Ich wurde mit der Erforschung dieses Diebstahls betraut und setzte allen erdenklichen Eifer an die Sache. Doch nach vierzehntägiger Tätigkeit war ich noch nicht zu dem leisesten Schatten eines Resultats gelangt. Und ich war bereits ganz verzweifelt, als die Festnahme eines Strolches mir zu einer gewissen Spur verhalf. Dieser Vagabund hatte in der Nähe des Kanals bei Saint-Quentin einen Mann getroffen, der ihn mit Braten bewirtet, ihm hundert Sous geschenkt und ihm verschiedene Ratschläge zum Einbrechen gegeben, die mich stutzig machten. . . . Ob mit Recht oder Unrecht, ich glaubte die Art von Matrasse zu erkennen und machte mich nach der Picardie auf.

Ich kam nach Saint-Quentin, dessen Industrie diesen Ort zu einem der schmutzigsten im ganzen Frankreich gemacht hat. Ich machte mich daran, die Straßen, die Ufer des Kanals, ja selbst die sumpfigsten Distrikte, die an die Stadt grenzen, abgulaufen. Nach Verlauf von achtundvierzig Stunden glaubte ich, Matrasse in der Person eines einfach gekleideten Burschen mit nachlässigen Manieren zu erkennen. Weshalb? Ich weiß es selbst nicht: unser Beruf entbehrt nicht eines gewissen Instinktes, der, wie das Herz, Gründe hat, die dem Verstande unbekannt sind. Der mir verdächtige Mann angelte gern in dem Kanal, etwa drei oder vier Kilometer vom Hafen entfernt. Nun wäre ja diese Beschäftigung nicht auffallend, wenn der Mann ein Einwohner des Ortes gewesen wäre. Doch das war nicht der Fall. Ich vergewisserte mich ohne Mühe, daß er in einem Hotel wohnte und niemand bekannt war. — — —

Ich hätte den entscheidenden Coup sofort ausführen können. Obgleich ich mit der größten Sorgfalt maskiert war (denn ich besitze den Ruf, ein Muster der Verkleidungskunst zu sein), so würde doch eine Nuance, ein Nichts, genügt haben können, um von dem scharfsichtigen Pigelot erkannt zu werden. . . . Von der heilsamen Furcht der Gerichtspersonen geleitet, zog ich es vor, meine Nachforschungen zu vervollständigen und mir die notwendige Machtvollkommenheit zu verschaffen. Aber abgesehen von diesen Prinzipien, überwachte ich meinen Mann aus der Ferne, und ich zweifle, daß er mich auch nur ein einziges Mal deutlich gesehen hat.

An einem Sonnabend faßte ich meinen Entschluß und stellte mich, in einiger Entfernung von einem einheimischen Helfershelfer gefolgt, in dem Hotel „Zu den drei Heiligen“ ein. Das Hotel selbst war überwacht, und trotzdem hatte der Vogel sein Nest vorsorglich verlassen. . . . Doch er konnte nicht weit davon sein. Es gelang mir, seine Fährte in der Richtung des Kanals wiederzufinden. Und ich hatte das Glück, meinen Angler auf der Brücke stehen zu lassen.

Es würde zu weit führen, alle Phasen der Verfolgung zu beschreiben. Nachdem Matrasse in der Richtung der Sümpfe geflohen war, schwenkte er plötzlich feldeinwärts ab. Ich war hinter ihm her wie eine Rothaut. Niemals habe ich soviel Witterung, niemals soviel Glück entwickelt. Mehrmals, wenn ich seine Spur unrettbar verloren glaubte, gaben ein Bauer oder irgendein Gassenbube mir einen nützlichen Hinweis auf seinen Weg.

In der Dämmerstunde befanden Matrasse und ich uns in der Nähe eines neuen sumpfigen Terrains. Das Tier schien im Verenden, und obgleich auch mein Helfer zeitweise ganz „fertig“ war, fürchtete ich nichts. Ich war kräftig, leichtfüßig und bis zu den Zähnen bewaffnet.

Die Sonne war schon untergegangen, als Matrasse sich auf eine kleine Brücke stürzte, die zu einer Art Insel führte. Ich folgte ihm entschlossen. Die Erde war schlüpfrig, und schlammiges Wasser spritzte an den Gräfern in die Höhe. Pigelot begann zu laufen. Plötzlich sprang er mit großem Saue über einen Morast und gelangte auf einen zweiten Steg, der eigentlich nur ein einziges morsches Brett war. Dieses Mal erwartete der Räuber mich. . . . Ich hätte ihm mißtrauen müssen, doch der Kampf erregte mich fieberhaft, und schon befand ich mich inmitten des Brettes, als es nachgab. . . . Ich verlor das Gleichgewicht, fiel hinunter und versank mit dem Kopf zuerst in einer übertriebenen, öligen Flüssigkeit. . . .

Da ich des Schwimmens unkundig bin, so war dies ein fürchterlicher Augenblick. Je mehr ich mich sträubte, um so ernster wurde meine Lage. Das Wasser drang in großen Mengen bei jedem Atemzuge in meine Brust: ein fürchterliches Erstickungsgefühl begann sich geltend zu machen.

Plötzlich fühlte ich etwas auf mich zuströmen, mich packen und emporziehen. Mein Kopf kam in die frische Luft hinauf. . . . Ich fand mich auf dem Grase liegend wieder. Ein freundliches und doch spöttisches Gesicht beugte sich über mich und eine sanfte Stimme sprach:

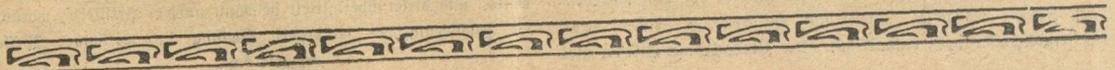
„Armer Kerl, diesmal kommst du noch gut davon. . . . Ich möchte trotz allem doch nicht deinen Tod auf dem Gewissen haben.“

Dann durchwühlte mich eine Hand, nahm mir meine Papiere und meine Waffen fort, während die Stimme fortfuhr:

„Mußt mir nicht böse sein, alter Kunde. . . . So ist das Leben! Auf Wiedersehen!“

Er verschwand in der roten Dämmerung. Ich war voller Mut, und doch hatte er mir das Leben gerettet! Da ich mich dem nicht aussetzen wollte, ihn ein anderes Mal festzunehmen, so zog ich es vor, aus dem Polizeidienst zu scheiden.

Was Pigelot anbetrifft, so machte er noch zwei- oder dreimal von sich reden, bevor er auf immer verschwand. Ob er gestorben, ob er ehrlich geworden, wer weiß es? In jedem Falle hat die Anthropometrie niemals seine Maße erhalten können. — — —



Vorsichtig sei mit deinem Wort,
Und überlegt in Taten.
Doch alle Zeit am langsamsten
Verjähre beim Beraten!

Fürs Haus.

Denn war dein Rat auch noch so recht,
So fällt, gelingt es jenem schlecht,
Sein Mißgeschick und Ungeschied
Doch immer nur auf dich zurück!

Flottenlied.

Michel, horch, der Seewind pfeift,
Auf und spitz die Ohren!
Wer nicht jetzt ins Ruder greift,
Hat das Spiel verloren.
Wer nicht jetzt sein Teil gewinnt,
Wird es ewig missen.
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Denk' des Ruhm's vergang'ner Zeit
Und der alten Lehre:
Volk's Wohl und Herrlichkeit
Blüht auf freiem Meere.
Schläft du wieder, altes Kind?
Hurtig aus den Riffen!
Hurtig auf, ins Boot geschwind,
Segel gilt's zu hissen!

Droben über'm Nordseestrand
Schimmern Meeresweiten,
Deutsches Meer war's einst genannt
Sei, das waren Zeiten!
Heldenzeiten, hochgejagt,
Kühner Tat besessen —
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Und wie alter Helden Ruf
Tönt's aus fernem Tagen:
Was die Kraft der Äonen schuf,
Du auch sollst es wagen!
Michel, eh' die Zeit verrinnt,
Schlag' an dein Gewissen —
Michel, horch, es pfeift der Wind,
Segel gilt's zu hissen!

Sieh' die Nachbarn, Meer um Meer
Sperrten sie mit Ketten.
Michel, schärp' die alte Wehr,
Kette, was zu retten!
Michel, bist du taub und blind?
Hurtig aus den Riffen!
Hurtig auf, ins Boot geschwind,
Segel gilt's zu hissen!

Gottfried Schwab.

Die Kunst des Gebens.

Von Dela E.

„Will denn auch das Geben erlernt sein?
Ist es nicht ganz willkürlich, mitzutheilen von
dem, was man hat? Gibt es denn eine
höhere Freude, als den Nebenmenschen froh
zu machen und beglückt zu sehen?“

Wer so fragt, braucht die Kunst des
Gebens nicht erst zu erlernen; er ist schon ein
Meister in ihr. Indem er, von sich und
seiner Bequemlichkeit absehend, an andere
denkt und sie in liebenswürdiger Weise zu
erfreuen trachtet, befindet er sich auf dem
besten Wege, seine eigene Seele froh zu
machen. Geschenke, die nur aus Pflichtgefühl
gegeben werden, sind wertlos, wenn sie
vielleicht auch einen großen, materiellen
Wert haben. Die willkommensten Gaben
sind die von der Liebe, dem Nachdenken und
der Selbstlosigkeit des Gebens zeugenden
Geschenke. Ein amerikanischer Schriftsteller

rät dem Maler, ein von ihm gemaltes Bild
zu geben; der Schriftsteller soll seine Bücher,
der Dichter seine Verse, der Sänger sein Lied
darbringen. Dann wird der Gabe die per-
sönliche Note, das, was ihr gerade Wert ver-
leiht, nicht mangeln.

Wie viel mehr Freude wird einem Men-
schen, der auf das Hotelwesen angewiesen
ist, ein selbstbereiteter Kuchen oder eine
andere von ihm bevorzugte Speise machen,
als eine gekaufte und nicht von liebevollem
Nachdenken sprechende Kleinigkeit.

Wie viel angenehmer empfindet etwa
auch eine Kranke die Darreichung eines
Rosenkodes, der seine zahlreichen Knospen
unter ihrer treuen Pflege entfalten wird,
als das Schenken irgend eines ihr unter den
gegenwärtigen Verhältnissen durchaus
unerwünschten Gegenstandes. Da ist wohl noch
eher eine der reizenden mit Bonbons aller
Art gefüllten Schachteln am Plage, deren
Deckel von der freundlich gesonnenen
Geberin mit einem selbstgemalten oder ge-
brannten Bilde verziert wurde, und die,
durch Bändchen hübsch verziert, zu beiden
Seiten des Bettes aufgehängt werden kann.

Manchem ist durch einen Handschuh-
kasten in japanischer Ausführung gebient.
Je nachdem, liegt ein Paar Handschuhe auf
rosa Seidenpapier gebettet, darin, oder die
beglückte Empfängerin erhält ihrer gleich
mehrere Paar in verschiedenen Farben.

In derselben Ausführung sind auch
Taschentuchbehälter zu haben. Sie
werden sicher mit großem Vergnügen ent-
gegengenommen werden, wenn sie ein
Duzend moderner Taschentücher mit dem be-
treffenden Namenszug enthalten. In bei-
den Behältern liegen ganz kleine, aus Sei-
denband hergestellte und mit dem Lieblings-
parfüm (in Pulverform) gefüllte Beutel-
chen, woran gerade erkannt werden kann,
daß Freundlichkeit hier beim Auswählen die
Hand im Spiele hatte.

Weihnachtsbäckereien.

Weihnachtsstriezel. In $\frac{1}{2}$ Liter warmer
Milch löst man 300 Gr. Butter zergehen,
fügt drei ganze Eier und zwei Eidotter, 250
Gramm gestohlenen Zucker, einen halben Teelöffel
voll Salz, für 10 Pfg. in wenig Milch
aufgelöste Hefe, 125 Gr. Rosinen, 25 Gr.
Zitronat, in feine Streifen geschnitten, 100
Gramm würfelig geschnittene Feigen, 125 Gr.
süße und einige bittere, geriebene Mandeln,
und soviel Mehl hinzu, daß man einen ziem-
lich festen Teig erhält, welchen man auf dem
Backbrett durchknetet und zu einem Striegel
formt, mit geschlagenem Ei bestreicht, ge-
schnittenen Mandeln bestreut und an recht
warmer Stelle gut aufgehen läßt. Backzeit
eine Stunde.

Christstollen. Man rührt in $\frac{1}{2}$ Liter
lauwarmer Milch 250 Gr. Hefe und etwas
Mehl recht klar und legt es als Hefenstück
an. In einem Backnapf werden 5 Eier, 1
Kilo Zucker und ein Gläschen voll Rum oder
Kognak zu Schaum gerührt und nach und
nach mit 1 Kilo zerlassener Butter, 500 Gr.
geriebenen süßen und einigen bitteren Man-
deln, 5 Kilo feinem, erwärmtem Weizen-
mehl, 125 Gr. Kartoffelmehl, 1 Teelöffel
voll Salz, 4 Eßlöffel voll Gänseschmalz, 750
Gramm große Rosinen, die abgeriebene
Schale von zwei Zitronen und etwas fein
geschnittenem Zitronat vermengt. Der Teig
wird so lange geknetet, bis er Blasen wirft
und sich gut vom Backnapf abknet; man läßt
den Teig nun drei Stunden am warmen
Ort gehen und formt dann drei Stollen
daraus, die man mit Butter bestreicht und

reichlich mit länglich geschnittenen Mandeln
belegt. Nach dem Backen werden die Stol-
len sofort nochmals mit zerlassener Butter
bestrichen und recht dick mit fein gestohne-
nem Zucker bestreut.

Weihnachtskuchen. 2 Kilo feines Weizen-
mehl schüttet man, etwas erwärmt, in eine
passende Schüssel, macht in die Mitte eine
Vertiefung und schüttet da hinein 90 Gr. in
etwas Milch und Zucker aufgelöste Hefe,
sechs gequirlte Eier, 100 Gr. gestohlenen
Zucker — nach Geschmack auch mehr — einen
halben Teelöffel voll Salz, gestohlenen Ing-
wer, die fein gehackte Schale einer Zitrone,
 $\frac{1}{2}$ Kilo frische, erweichte Butter, 250 Gr.
gereinigte Korinthen, und ebensoviel große
Rosinen. Nun bearbeitet man den Teig so
lange, bis er Blasen wirft, läßt ihn gut
aufgehen, formt einen Kuchen, runden Kuchen,
den man noch eine Stunde aufgehen läßt,
dann mit Butterstücken belegt, recht reich-
lich mit Zucker und Zimmt bestreut und bei
starker Hitze bäckt.

Haushirtschaft.

Teppichsalten. Durch unordentliches Zu-
sammenrollen der Teppiche entstehen manch-
mal sehr häßliche Falten. Diese sind am
besten zu beseitigen durch Anfeuchten der
betroffenen Stellen mit reinem Wasser.
Man legt unter und über die Stelle ein
reines nasses Tuch und auf das obere ein
Brett mit Steinen oder Büchern beschwert.
Nach 1 bis 2 Stunden glättet man mit
schwerem Eisen auf der linken Seite, wenn
die Falten durch das Pressen allein nicht
vergangen sein sollten. Natürlich können
nur ganz haubfreie Teppiche angefeuchtet
werden, da sonst Staubschlede entstehen
würden.

Weihnachtsarbeiten.

Walter für ein Bindfadenträuel. Aus
starkem Häkelgarn, grau oder braun Nr. 30,
häkelt man zunächst 8 Luftmaschen und
schließt sie zum Ring; dann häkelt man
immer in der Runde weiter feste Maschen,
von Zeit zu Zeit zwei Maschen in eine unter-
greifend, damit die Rundung größer wird
und flach bleibt. Hat sie einen Durchmesser
von 5 bis 6 Zentimeter erreicht, schließen
sich Stäbchenreihen an. 1. Reihe: 1 Stab
in jede Masche der unteren Reihe, dazwischen
stets eine Luftmasche. 2. Reihe: 1 Stab um
jede Luftmasche, dazwischen 2 Luftmaschen.
3. Reihe: 1 Stab um die unteren 2 Luft-
maschen, dazwischen 3 Luftmaschen. Dann
schließt man mit einer Reihe fester Maschen
ab und häkelt noch einmal denselben Teil.
Diese beiden taucht man in dünnflüssigen
Leim und trocknet sie auf passendem Por-
zellan- oder Glasgefäß, wie Tasse oder Glas.
Nach dem Trodnen werden überzieht man sie
mit Goldbronze und schlingt durch die mit-
telste Stäbchenreihe schmales rotes Seiden-
bändchen. Über einem großen Knäuel
Bindfaden schnürt man zuletzt beide Teile
mittels roten Seidenschürchens zusammen,
dabei den Anfangsfaden des Knäuels (der
innen liegt) durch den Ring an einer Seite
ziehend. Als Aufhänger des Behälters, der
neben dem Schreibstift an der Wand seinen
Platz findet, dient gleiches Bändchen an bei-
den Seiten des Anfangsrings unter
Schleifen angehängt. Das Schürchen, mit
welchem beide Teile zugeschnürt sind, fällt
in zwei 15 bis 20 Zentimeter lange Enden
aus, in welche eine kleine Schere einge-
knüpft wird.

Humor und Rätsel.

Kreislauf.



„Mein Papa gibt mir jeden Sonntag eine Mark, aber Mama nimmt sie mir wieder und gibt sie Papa.“

Kritik. Schauspieler: „Nun, spiele ich die Rolle des Franz Moor, dieses schlechten Kerls, nicht ausgezeichnet?“ — Regisseur: „Im, Sie spielen weniger den schlechten Kerl, als den Kerl schlecht.“

Der Träumer. Der Professor besprach die englische Geschichte. Eben erzählte er den Gymnasiasten von dem Zeitalter Elisabeths, als er sich plötzlich an einen der jungen Leute wandte: „Wie alt war Elisabeth?“ — „Sie wurde neunlich siebzehn,“ kam die rasche Antwort . . . — Der Jüngling hatte aber an eine ganz andere gedacht.

Kathederblüte. Sie müssen mich recht verstehen, meine Herren, denn die Philosophie lehrt, daß zum richtigen Verständnis dessen, was man verstehen will, sich von selbst versteht, daß man den zu verstehen sucht, der verstanden sein will!“

Abfahr. „Ich habe Sie um eine Unterredung gebeten,“ begann Mr. Hunt, „um mit Ihnen über Ihre Tochter zu sprechen. Sie werden bemerkt haben, daß zwischen uns etwas ist . . .“ — „Das nicht,“ antwortete Mr. Goldbrog, „aber es wird ganz sicher bald der Fall sein.“ — „Wirklich?“ — „Ja — der Atlantische Ozean, über den ich meine Tochter schicken werde, damit sie die Dummheiten vergißt . . .“

Ein Wohltäter der Frauen. In einer politischen Versammlung spricht eine Vorkämpferin der Frauen: „Wer ist der Mann, der in der modernen Welt sich rühmen kann, uns Frauen zu größerer Höhe emporgehoben zu haben?“ — „Eine Männerstimme aus dem Hintergrunde des Saales: „Der Erfinder der hohen Abzüge!“

Falsche Diagnose. Sie war eine sehr romantische junge Dame, und als sie den jungen Mann sah, dessen Gesicht mit Schmissen bedeckt war, machte ihre Phantasie sofort weite Ausflüge. „Ich glaube, ich kann Ihr Geheimnis von Ihrem Gesicht ablesen,“ sagte sie träumerisch, „Sie haben einmal in Heidelberg studiert und sind gewiß ein deutscher Baron.“ — Er aber schüttelte düster das Haupt. „Ich bin kein Baron, und ich habe nicht in Heidelberg studiert. Ich bin nur in der Freireichschule angestellt, in der die Schüler an mir üben.“

Kein Wunder. „Fällt es Ihnen nicht auch auf: Brown hört in letzter Zeit so schlecht.“ — „Natürlich, er liest ja bis über die Ohren in Schulden.“

Vorsorglich. Nervöse Dame: „Und, Kutscher, fahren Sie vorsichtig über das Pflaster. Und vergessen Sie nicht die Hausnummer. Und passen Sie auf die Automobile auf.“ — Der Kutscher: „Ja, und in welches Krankenhaus möchten Sie, wenn etwas passiert?“

Der leichte Piffolo. „Wo steckt denn Ihr Piffolo? Ich rufe ihn schon seit zehn Minuten.“ — „Einen Moment; ich werde gleich einmal in den Staubsaugapparat sehen; wir haben nämlich vorhin das Lokal gereinigt.“

Billiges Verlangen. Freundin: „Jetzt nach drei Monaten wollt ihr euch schon wieder scheiden lassen? Weißt du, Käthe, da könntest du mir die schöne Base, die ich dir zur Hochzeit schenkte, aber eigentlich zurückgeben!“

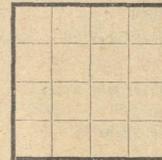
Flaggen-Problem.



Silberrätsel.

Ein stolzes Wort die erste ist,
Man sei ihm untertan.
Doch, wenn es nicht zu jeder Frist
Großmütig und gerecht,
Zu gleicher Zeit das zweite ist,
So steht es darum schlecht. —
Wenn sich die beiden nun vereint,
Ein stolzer Name uns erscheint,
Dess Träger vor gar langer Zeit,
Das deutsche Land vom Feind befreit.

Quadraträtsel.



A, A, A, E, E, E, E, L, L, L, S, S, S, U.
Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder des Quadrats zu ordnen, daß sie von links nach rechts, wie auch von oben nach unten gelesen, in der ersten Reihe einen Dienstoffbestandteil, in der zweiten Reihe eine Lokalität für festliche Anlässe, in der dritten Reihe einen Eigennamen und in der letzten ein Längenmaß ergeben.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:
Suchbild.

Mit 6 Feinden. 1. Links durch Schatten gekennzeichnet; 2. hinter Gebüsch (Schuh); 3. hinter Baum (Ellbogen und Bajonnett); 4. auf Baum (Stiefel); 5. und 6. rechts (2 Beine).

Deutscher Kriegsgebante: Lieber gestorben, als verdorben!

Tauschrätsel.

Wase, Wille, Feder, Halm, Geld, Kabel, Hölle, Acker, Hohn, Stern, Lava, Kern, Born, Eid, Heer, Stern, Robe, Lende, Main, Rind, Helm, Bein, Becher, Gras, Rebe, Hain.
Viele Köche verderben den Brei.

Silberrätsel. The — o — bald.

Schüttelreim-Rätsel. Michel sehr — Sichel mehr.

Scherzrätsel. Recht, Rechte.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben. Gesellschaft, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Eßben, A.-S. Verantwortl. Schriftf. Paul Scheitler, Eßben.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Br. 99.

Nebra, Sonnabend, 12. Dezember 1914.

27. Jahrgang.

Italiens Neutralität.

Vom Verlauf der italienischen Kammerverhandlungen gewinnt man den Eindruck, daß sie von dem Ministerium Salandra vertretene Politik einer nachdringlichen Neutralität für längere Zeit hinaus vor inneren Beschränkungen gestützt ist. Der Ministerpräsident erzielte diesen Erfolg mit einer sehr geschickten Rede, in der er einerseits die belommenen Elemente durch die Abschaffung eines vorläufigen Einverständnisses in der Kriegsbekämpfung und andererseits der weit verbreiteten, durch die gegenseitigen Blätter unterhaltenen Antipathie gegen Österreich-Ungarn die Hoffnung ließ, daß in einem späteren Zeitpunkt eine Verständigung mit dem Donauraum stattfinden werde. Der einflussreichste Vorkämpfer Italiens, der frühere Ministerpräsident Giolitti, unterstützte die Politik seines Nachfolgers mit der Erinnerung an einen Meinungsaustrausch mit Wien vom August vorigen Jahres, in dem festgestellt wurde, daß der Bündnisvertrag Italien bei einem österreichisch-italienischen Zusammenstoß nur zur Neutralität verpflichtete.

Damit allein ist schon die Stellungnahme Italiens bei Beginn des Weltkrieges und in seinem weiteren Verlauf gerechtfertigt. Italien hält fest an seiner Neutralität und erfüllt so seine innerhalb des Dreibundes erzwungene Verpflichtung. Mehr verlangt war nicht. Es liegt auf der Hand, daß Italien, wenn es bei Beginn des Krieges den Bündnisfall in der Weise angeht, ein sehr großes Risiko unternommen hätte. Die Überlegenheit Frankreichs und Englands im Mittelmeer hätte das ganze Mittelmeer Italiens in Feindschaft gebracht und das Königreich in die Abseits Lage versetzt, so daß es sehr wenig zum Sieg der Alliierten sein Verbindliches beitragen konnte. Auf der Seite der Besatzmächtigen hätte es ein bedauerliches Nachsehen sein können, aber ebenso klar ist, daß es nach dem Siege die Abhängigkeit von seinen neuen Verbündeten geraten wäre und zwar erst recht im Falle eines für die günstigen Kriegsausganges.

Der Sieg der Mittelmächte bedeutet für Italien den Verlust seiner Großmachtstellung. Trient und Triest sind nur Werte zweiten Ranges, so lange Tunis und Malta das Mittelmeer beherrschen. Das größere Interesse Italiens liegt nicht dort in wirtschaftlichem Besitz. Trotz aller Sympathien und Antipathien in den breiteren Volksschichten wird kein verantwortlicher Italiener die Staatsmacht das Land in ein Verurteiltes treiben lassen, bei dem kein Vorteil für das nationale Lebensinteresse herauszufinden ist. Sie können bestenfalls den sorgfältigsten Bemühungen der Dreierbündnisdiplomaten, Italien zum Eintritte in die Kriegsbekämpfung zu veranlassen, mit Ruhe entgegenzusehen. Und wenn in der Abgrenzung des Dreierbündnisses überhaupt wird, führt Wilsons Sendung nach Rom bei der letzte Versuch, Italien auf unsere Seite zu ziehen. In solche Verhandlungen sind, wenn in Italien Mißtrauen zu erwecken. Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, daß niemand in Österreich-Ungarn oder Deutschland daran denkt, Italiens Neutralitätshilfen irgendwie bestimmen zu wollen. Fürst Bülow vertritt lediglich den erkrankten Vorkämpfer v. Hofmann, und seine Aufgabe wird einzig und allein sein, den Medianten unsere Forderungen entgegenzusetzen, die häufig neue Verbindungen erkennen, um Mißtrauen in Rom gegen die deutschen Absichten zu säen. Wir verstehen und billigen Italiens Haltung und haben dieser Meinung mehrheitlich die Zustimmung. Die belommenen Elemente in Italien sehen ihrerseits in der Entscheidung des Fürsten Bülow einen besonderen Beweis der Achtung und Wertschätzung, die man an leitender Stelle Deutschlands für Italien legt. Es darf man erwarten, daß Italien bei dem einmal eingewonnenen Standpunkte verharren wird. W.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Beherrendes Vordringen der deutschen Küstenartillerie.

Aus Antwerpen wird berichtet: Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß die deutsche Geschütze der englischen Kriegsschiffe im Kanal schwere Verluste zu verzeichnen haben. Dieses beweist die folgende Aufzählung von abgetriebenen Kriegsschiffen an der belgisch-holländischen Küste. Von schiffen davon, daß die deutschen Schiffe nur Beschränkungen auf den Küstenschiffen ausgerichtet und mehrere arg beschädigt haben. Dierdurch erklärt sich das plötzliche Verschwinden der englischen Kanalkolonne von der belgischen Küste.

Belgiens letztes Aufgebot.

Die Überreste der belgischen Armee, im ganzen etwa 50.000 Mann, sind in nördlicher Richtung von der Kriegsfront zurückgezogen und nach dem Barier Stellungsbereich beiderseits worden. Die belgische Armee hat von allen kämpfenden Truppen noch die schwersten Verluste erlitten. Das Offizierskorps ist zur Hälfte untergefallen: in einzelnen Regimenten fehlen sämtliche Offiziere. — Die von der belgischen Regierung angeordnete Befreiung hat durch der Wohlwollenheit der Deutschen seinen Erfolg gehabt. Demnach scheint die belgische Armee für die weiteren Kämpfe auszufallen. Sie wird wahrscheinlich erst wieder aufzulaufen bei der — Verteilung von Paris.

Der Offiziersmangel der Franzosen.

Der französische Kriegsminister Millerand erließ, um dem empfindlichen Mangel an Offizieren abzuwehren, einen Befehl, demzufolge das gesamte Soldaten der längsten Jahrgänge nur ganz kurzen Dienst als Unteroffiziere zu Offizieren ernannt werden können.

Entscheidung in London.

In London mag man nicht mehr zu leugnen, daß die russische „Dampfschiff“-Bericht verlegt hat. Man verleiht sich aber, um den Mißerfolg zu verdecken, auf der geradezu lächerlichen Behauptung, der neue Schiffsplan der Russen bezwecke nicht mehr einen Einsatz in Ostland, sondern die Festlegung klarer Grenzstriche in Polen, damit die Verbindungen im Westen ordnen könnten. — Die auf Russlands Anhalten mehreren Verbindungen im Westen werden nun diesem neuen Kriegspfad nicht gerade sehr erhaut sein.

Der Heilige Krieg.

Wie aus Mailand berichtet wird, hat der städtische Polizeikommissar in Rom dem König von Italien die blühende Bekämpfung gegen die Heiligen zu empfehlen. Diese Wertschätzung ist die Festlegung klarer Grenzstriche in Polen, damit die Verbindungen im Westen ordnen könnten. — Die auf Russlands Anhalten mehreren Verbindungen im Westen werden nun diesem neuen Kriegspfad nicht gerade sehr erhaut sein.

— In Kapten in die englisch-belgische Bewegung zu. Sauerländische meinen, daß sich Hunderttausende von Arabern und Persern in dem Augenblick erheben würden, mo die Zäsuren den Suezkanal überstreifen.

— Wie die „Zeit. Bl.“ von spanischer diplomatischer Seite erzählt, hat Frankreich die Absicht, zwei Armeekorps nach Marokko zu entsenden. Diese Armeekorps fernscheiden auf beiden die Lage im Scherfeld. Weiten dort alle Eingeborenen dem Ruf zum Heiligen Krieg Folge, so wird zwei Armeekorps zur Niedersetzung des Aufstandes völlig unzureichend.

Das bedrohte Warschau.

Der große Sieg bei Lodz hat durch Abdrängung der russischen Hauptmacht nach Südwesten eine neue Belagerung der Stellung Warschau durch unsere Truppen wahrscheinlich gemacht. Wenn auch die Pläne Hindenburgs für die weitere Ausnutzung des Sieges bei Lodz noch unbestimmt sind, so liegt es doch nahe, anzunehmen, daß wegen der Verfolgung des Feindes die Einschließung des russischen Hauptquartiers in Polen zu erwarten steht. Schon vor mehr als vier Wochen vor dem strategischen Rückzug Hindenburgs hatte Warschau das gleiche Schicksal. Allerdings kam es bei damals nicht um eine formale Belagerung, denn dazu dürften unsere Truppen zu gering an Zahl gewesen sein.

Der Warschau Hindenburgs auf die bestmögliche Verteidigung Warschau-Spangorod hatte ja damals nur der Zweck, die Abwehr und Verteidigung zu sichern, um die Sammlung der russischen Truppen aufzuhalten. Nach den eigenen Äußerungen Hindenburgs war dies allein seine Absicht. Die Eroberung von Warschau wäre damals also ein Glücksfall gewesen, der aber nicht eintreffend war. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders! Das russische Millionenheer, dessen Ausmarsch damals den Zweck hatte, das Innere der erdrückenden russischen Übermacht zu verhindern und die russischen Streitkräfte einzeln zu töten, ist jetzt beinahe ausschließlich durch die unpopulären Verluste geschwächt und seine Einheitlichkeit ist gelitten. Ferner steht ihm jetzt der wichtige Stützpunkt der belgischen Westfront.

Das russische Meer ist heute von einem eifernden Heer der verbundenen deutschen und österreichischen Meere umklammert und muß

sich darum allen Geboten der deutschen Seerückführung fügen. Es ist heute nicht mehr wie vor vier Wochen imstande, durch seine große Überzahl und Ungefahrlichkeit den Ort der Schlacht zu bestimmen, wo er für Russland am günstigsten ist. Es kommt dazu, daß heute diesem durch Niederlagen und große Verluste geschwächten russischen Meere ein härteres deutsches Meer gegenübersteht, das das russische Meer zum Teil bereits durchdringt und die Küsten umklammert hat. Der erste ist das deutsche Meer in der See, die See ist es bisher stets durch die überlegene Feldherrnkunst Hindenburgs über einen übermächtigen Feind erungen hat, der belagerten Stellung Warschau herangezogen werden könnten, abgesehen davon, daß sie sich in erster Reihe den deutschen Verfolgern widersetzen müssen. Nach dem Siege bei Lodz hat also das deutsche Meer nach Westen über Lönka hinaus volle Handlungsfreiheit gegen Warschau. Nach der Einschließung der Stellung dürfte die Eroberung eine Frage kurzer Zeit sein, denn die eingeschlossenen Belagerungstruppen sind wohl kaum imstande, dem Sieger gegenüber — abgeschlossen von aller Welt — lange standzuhalten. Es ist aber unvorstellbar, daß auch die Festungswerte, die durchaus nicht der Höhe der Zeit stehen, unseren gewaltigen Belagerungsgeistern gegenüber gar nicht in Betracht kommen. Darum darf man der sicheren Hoffnung Ausdruck geben, daß Warschau in absehbarer Zeit in deutschen Händen sein wird.

Ansprache Kaiser Wilhelms.

Der Chef des Generalstabes der Armeeabteilung von Bourtis übermittelte der „Schließlichen Stellung“ mit der Bitte um Berücksichtigung folgende Mitteilung, die der Kaiser bei seiner Anwesenheit im Osten vor den Abordnungen der zur Armeedivision Bourtis gehörenden Truppenteile und der Oberbefehlshaber.



Politische Rundschau.

Interaktionspreis für die einjährige Ausgabe oder beim Raum 15 Pf., bei Preis-Ausgaben 10 Pf., Neulagen pro Seite 25 Pf.

Zerkerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Frankreich.
•Präsident Poincaré und die Minister, mit Ausnahme von Millerand, haben Vordruck erhalten, und sich nach Paris begeben.
•Von unfähiger Seite wird behauptet, daß der Papst einen allgemeinen Waffenstillstand zu Weihnachten angesetzt hat. Es handelt sich jedoch um eine Kombination, auf die die Antworten der Kabinete noch ausbleiben. Die Sache ist auch darum sehr schwierig, weil das russische Mittelmaß auf ein anderes Datum fällt. Alles hängt von dem Gutdünken der Generäle ab.

Schweden.
•Ein Ministeramt vor der Königin Wilhelmine hat folgende wichtigen Maßnahmen beschlossen: 1. Die gesamte mobilisierte Armee in Größe von 200.000 Mann bleibt auf Kriegsfuß. 2. Die bereits durch beschlossene Kriegsanleihe von 250 Mill. Gulden (20 Mill. Mark) wird im Dezember aufgeben und trägt für den Teilbetrag, der nicht durch freiwillige Zeichnung gedeckt wird, der Staat eine Staatsanleihe. 3. Die Kronen-Schweden wird in sofortigen Verteidigungsmaßnahmen gesetzt. Die Schießstellungen mit verstärkten Artillerien versehen. 4. Ein neues der Stellungsgüter für alle militärischen Nachrichten.

Balkanstaaten.
•In Belgrad politischen Kreisen wird erzählt, daß Rumänien, um dem Deute Bulgariens, das die rumänische Regierung zu seiner Entscheidung drängen wollen zu verhindern, mit Bulgarien zu einer direkten Verständigung zu kommen sucht. Der rumänische Gesandte in Sofia soll in den letzten Tagen wiederholt lange Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Radokanow gehabt haben, nach denen ein außerordentlicher Minister entsendet hat. In Konstantinopel ist man über diese Wendung der Dinge sehr befriedigt. Dagegen greift die Nachricht des Reiches, Rumänien, Griechenland und Serbien aus dem Geiste nach Medebanden werden, um Konstantin zu belegen, die Bulgaren es in Besitz nehmen könne, eine gewisse Befürchtung. In Belgien werden in Griechenland mit Zustimmung der Regierung Proklamationen verteilt, in denen zur Wiedervereinigung in Medebanden aufgerufen wird.

•Die Wiener leitenden Kreise verhalten sich ziemlich kühl gegen die Demütigungen der Dreierbündnisdiplomaten, Griechenland unter Hinweis auf die Gefahren, die sich für die Balkanstaaten aus einem weiteren Vormarsch der russischen Heere in serbischen Gebiete ergeben, zum Verorteten aus seiner Neutralität zugunsten Serbiens zu bewegen. Die öffentliche Meinung verhält sich geradezu ablehnend dagegen. Man erachtet den Dünnsinn nicht an und bemerkt zudem, daß, ob ein Einzelnen Griechenlands, das unter den gegenwärtigen Umständen einem Selbstmord gleichkäme, für Serbien überhaupt noch von Nutzen sein könnte.

•Die bulgarische Presse protestiert in lebhafter Weise gegen das willkürliche Vorgehen der rumänischen Behörden, die gegen jedes Recht die Durchfuhr für Bulgarien bestimmter Waren durch Rumänien hindern. Da sogar die kriegführenden Mächte den Handel zwischen neutralen Ländern respektieren, kann sich die bulgarische Öffentlichkeit das Verhalten Rumäniens nicht erklären.

Amerika.
•Die Flotten- und Armeeoffiziere hat nach einer Meldung aus New York eine Resolution gegen die Verschwendung der öffentlichen Mittel erlassen. Die Forderung auf Unterbrechung des Standes der Landesverteidigung durch den Konkreten wird nicht erfüllt. Es wird durch internationale Entschlüssen über mangelhafte Beschaffung der Arme und Flotte genötigt. Trotzdem ist die Regierung alles, um die vorgeschlagene Unterbrechung zu verhindern.

•In Mexiko hat eine neue Revolution begonnen. Es wurde ein Anführer ernannt, in dem die Generale Gomez und Campa, die während der Revolutionen verschiedene Stellen innehaben, Villa und Garza an der Spitze stehen. Sie schließen sich, überall in der Republik Anhänger zu heben. Die beiden Generale treten an der Spitze von Truppen in Chihuahua stehen.